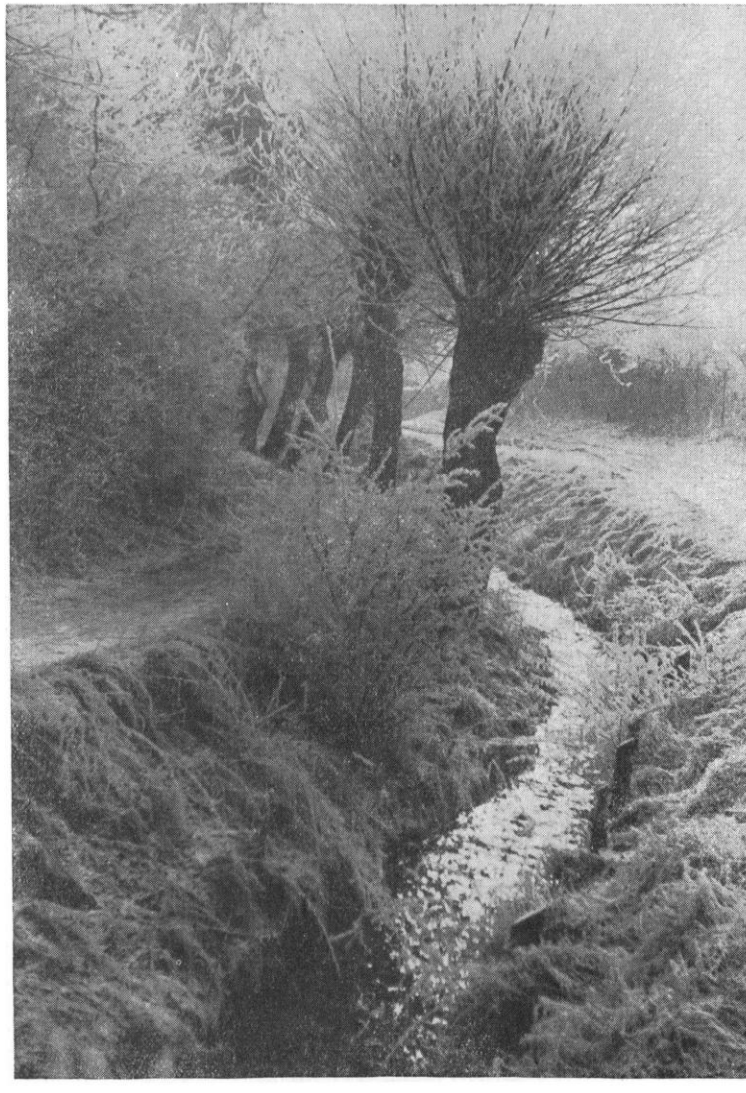
1

MÜHLHÄUSER WARTE

Kulturspiegel

DEUTSCHER KULTURBUND KREISVERBAND MÜHLHAUSEN/THÜR.



Rauhreif im Johannistal

9. Jahrgang – 1961

Herausgeber: Deutscher Kulturbund – Kreisverband Mühlhausen –

Redaktionskollektiv: Hans J. Weinert, Alexander Barth, Gerhard Bollmann, Gerhard Koboldt, Charlotte v. Oeynhausen

Manuskripte sind in 3 Exemplaren an die Schriftleitung ›Mühlhäuser Warte‹ Mühlhausen i. Thür., Brückenstraße 9, zu richten.

Druck: Buchdruckerei Helmut Gast, Mühlhausen/Th., Gen.-Nr. V 12/2 Ri 1145/60

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion

Aus der Arbeit des „Schreibenden Arbeiters"

Mit der Losung der Partei „Greif zur Feder, Kumpel!", war auf der „Bitterfelder Konferenz" ein weiterer Schritt auf dem Wege zu einer sozialistischen Kultur getan.

Durch die Bildung von „Zirkeln schreibender Arbeiter" wurde der Übergang vom lesenden zum schreibenden Arbeiter geschaffen und damit eine neue, sinnvolle Möglichkeit der Freizeitgestaltung.

Das Echo in unserer Republik war stark, was auch die bisher in den verschiedenen Verlagen erschienenen Anthologien solcher Zirkel beweisen. Das Wesentliche der Idee aber ist, selbst schöpferisch zu sein und sich künstlerisch zu betätigen. Vor allem jedoch der Versuch der künstlerischen Durchdringung unseres täglichen Lebens in seinen oftmals so wenig beachteten Details.

Alle Genres literarischen Schaffens sind vertreten, vom Gedicht, über die Erzählung, bis hin zum Roman und es ist erstaunlich, mit welcher Kraft und welchem Gestaltungswillen jeder Einzelne die ihm gegebenen Möglichkeiten nutzt und in seiner Arbeit zur Entfaltung bringt.

So gibt es keinen Maßstab bei der Bewegung des „Schreibenden Arbeiters". Der Beginn liegt beim Brigadetagebuch und der Betriebschronik und in der Entwicklung wird diese Literaturrichtung in der Eroberung neuer literarischer Provinzen große Bedeutung gewinnen.

Nachdem im Kaliwerk Volkenroda seit geraumer Zeit der erste „Zirkel schreibender Arbeiter" in unserem Kreisgebiet gebildet wurde, haben wir nun auch in Mühlhausen einen solchen. Mit der Unterstützung der Kreisbibliothek und der FDJ-Kreisleitung treffen sich die Teilnehmer regelmäßig in dem Jugendklubhaus „Geschwister Scholl".

Vielleicht muß man jedoch im Moment doch mehr von jungen Talenten sprechen, da die Jugend erfreulicherweise die Mehrheit bildet. Immerhin sollte man das aber beim FDGB kritisch zur Kenntnis nehmen und Maßnahmen ergreifen, daß sich die größeren Betriebe unserer Stadt für diese wesentliche Kulturarbeit endlich einmal interessieren.

Wir stehen am Anfang, denn erst wenige Wochen sind mit gemeinsamer Arbeit vergangen. Unser Zirkel ist noch klein, umso größer aber sind die Aufgaben, die wir uns für das kommende Jahr stellen. Die kurze Zeit ist bisher genutzt worden. Natürlich war es zunächst nicht einfach, einen geeigneten Weg für die unterschiedlichen Voraussetzungen der Freunde zu finden. So wurden in den Zusammenkünften Fragen über Gegenstand und Form beraten, anleitendes Material für den Einzelnen empfohlen und eigene literarische Arbeiten im Kollektiv besprochen.

Unser Augenmerk richteten wir sodann auf gemeinsame Aufgaben, die eine solche Zusammenarbeit besonders wertvoll machen. Weihnachten stand vor der Tür, und dies wollten wir nicht übersehen.

So war der Vorschlag, Märchen zu schreiben, zwar überraschend, jedoch gar nicht so abwegig.

Nun sind Märchen mit ihrem pädagogischen Charakter und in ihrer eigenwilligen Logik wirklich schwer zu schreiben, zumal man den erhobenen Zeigefinger nicht merken soll.

Andererseits kann man wohl kaum in einer anderen Literaturgattung seine Phantasie und seine Fähigkeit zu fabulieren so gut unter Beweis stellen, als gerade hier.

Wir einigten uns, es auf eine Probe ankommen zu lassen. Bei der nächsten Zusammenkunft erwies es sich, alle hatten sich daran versucht und nach dem Vorlesen war kein Zweifel mehr, daß wir unseren ersten Erfolg verbuchen konnten.

Das beste daran aber war, daß uns diese Arbeit zunächst einmal zusammengeschweißt hat und uns damit ein guter Start für unsere fernere Zirkelarbeit gelungen war.

Unser Wunsch war es, diese Märchen dem Mühlhäuser Waisenhaus zu Weihnachten zu schenken. Das Manuskript sollte von einem Illustrator künstlerisch ausgestattet werden. Leider war es aber nicht möglich, diesen Termin einzuhalten. Ich denke, unser Geschenk wird jedoch auch im Januar noch Freude bereiten, währenddessen wir in Ruhe die Manuskripte ausfeilen und verbessern können.

Ein Duplikat wird an das Lektorat des Kinderbuchverlages geschickt zu einer kritischen Einschätzung. Eines dieser Märchen wollen wir heute in der Warte abdrucken. Es ist der Beitrag von Klaus-Dieter Schönewerk, der als Gast bei uns mitgearbeitet hat und der inzwischen zu seinem eigenen Zirkel nach Greußen zurückgekehrt ist. Ihm sei an dieser Stelle Dank gesagt für seine wertvolle Mitarbeit. Th.

Vom Peter, der alles für sich haben wollte

Ein dichter, grauer Wolkenvorhang bedeckte das weite Himmelsrund. Ab und zu pustete der Wind in eine der dicken, schwerbeladenen Wolken hinein, so daß sie ärgerlich ihr Gesicht verzog und dabei kleine und große Schneeflocken auf die Erde herniederfallen ließ.

„Fein", rief Peter. „Es schneit. Papi, da gehen wir morgen aber gleich skifahren. Der Weihnachtsmann muß mir doch heute abend Skier bringen. Nicht, Papi, das muß er doch."

„Aber Peter, wenn das der Weihnachtsmann hört. Er muß gar nicht. Er bringt den artigen und bescheidenen Kindern ein schönes Geschenk. Aber du, du hast schon einen so langen Wunschzettel geschrieben."

„Na klar, Papi, der Weihnachtsmann muß mir ein großes Feuerwehrauto schenken, mit Scheinwerfer, einen luftbereiften Roller und eine Eisenbahn zum Aufziehen auch. Ich hab doch alles auf den Wunschzettel geschrieben. Die Schokolade und die Bonbons darf er nicht vergessen, weil ich die doch sooo gern esse."

„Peter, daß du immer alles haben willst, ist wirklich nicht schön. Schau mal, die anderen Kinder möchten doch auch etwas."

„Ooch, die anderen. Hauptsache ‚Ich'."

Eine herrliche weiße Schneedecke breitete sich schon über das Land. Und während es dunkler und dunkler wurde, leuchteten in der großen Stadt viele tausend Lichter auf an diesem Weihnachtsabend, und der erste Kerzenschein strahlte von den wunderbar geschmückten Weihnachtsbäumen. Da kamen auch der kleine Peter und sein Vater wieder zu Hause an.

„Na, Peter, der Weihnachtsmann war bestimmt schon da. Was er dir wohl gebracht haben mag?"

Als Peter mit seiner Mutti und seinem Vati das Wohnzimmer betrat, blieb er an der Tür stehen. Hinten, auf dem großen Tisch, stand der lichtüberglänzte Weihnachtsbaum. Silberne Lamettastreifen und bunte Kugeln schmiegten sich in die grünen Zweige. Ganz oben, in der Spitze, trug der Baum eine glöckchenbehängte Krone, und es schien, als neige er seinen Wipfel dem Jungen entgegen um zu sagen: „Komm und schau, welch schöne Geschenke du bekommen hast."

Dabei durchzog ein feines, silberhelles Klingen den Raum. Peter eilte auf den Baum zu, aber beachtete ihn nicht weiter.

„Die Skier, der Weihnachtsmann muß doch Skier gebracht haben, das Feuerwehrauto, den Roller."

Da standen unter dem Baum ein schönes rotes Auto zum Aufziehen und ein Roller. Schokolade war auch da.

„Aber keine Skier! Papa, er hat mir keine Skier geschenkt. Das da will ich jetzt auch nicht! Fort!"

Und er gab dem Roller einen Stoß, daß er scheppernd umfiel und warf das Auto in die Ecke.

„So, und jetzt will ich Skier."

„Nein, Peter, jetzt ist es genug. Du bist ein böser, ungezogener Junge. Du wirst gar nichts bekommen und gehst sofort ins Bett. Schäm dich."

So lag denn Peter nun im Bett und preßte seine heißen Wangen fest ans Kopfkissen. Weinen wollte er nicht. Lange lag er so. Und als ihm langsam die Augen zufallen wollten, da geschah es . . .

Draußen schlug die große Turmuhr Mitternacht. Laut und dröhnend drangen die Schläge an Peters Ohr. Und dann ertönte plötzlich eine weiche Musik und ein zartes Singen.

„Wach auf, Peter. Du sollst mitkommen. Wach auf!" piepste eine feine Stimme. Peter wußte nicht, ob er noch wach war oder träumte. Er setzte sich ins Bett und sah sich verwundert im Zimmer um. Er konnte niemanden entdecken. Doch da sprach die Stimme wieder. Peter kniff sich ins Bein. „Au!" schrie er. „Also munter bin ich."

„Peter, sieh auf deine Bettdecke. Ja, gleich vor dir."

Peter erblickte staunend vor sich ein winziges Männchen. Es trug ein rotes Wams und hatte einen langen grauen Bart.

„Was willst du, kleines Männlein?" fragte Peter.

„Ich habe den Auftrag vom Weihnachtsmann dich zu ihm zu bringen. Er will mit dir sprechen."

„Ach, jetzt kriege ich doch noch meine Skier. Warum nicht gleich so?"

„Warten wir ab", meldete sich der Kleine wieder.

„Zieh dich an und komm mit. Draußen wartet der Schlitten, der uns zum Weihnachtsmann bringen wird."

Und dann saß Peter warm eingepackt auf dem Kufengefährt. Ein Schimmel war davor gespannt, und auf ein „Hüh" des Männleins setzte er sich in Bewegung. An beiden Seiten des Schlittens hingen Glöckchen, deren Klingen weit in die dunkle Weihnachtsnacht hineinschwang. Pfeilgeschwind war die Fahrt, und der Wind sauste Peter nur so um die Ohren. Der Schnee knisterte vor Frost und spritzte zur Seite, wenn die Kufen über ihn hinweg stoben. Weiter und weiter fuhren sie, die Stadt lag schon ganz fern hinter ihnen. Der Weg führte über zugeschneite Felder, über Berge und Täler. Und dann ragten um sie hohe Tannen in die Nacht, ihre Zweige bogen sich unter der Last des kristallenen Schnees.

„Jetzt sind wir im Weihnachtswald, Peter. Dort vorn liegt schon das Schloß des Weihnachtsmannes."

Peter sah in der Ferne hoch in den Wolken ein großes Schloß emporsteigen, mit vielen Türmen und Giebeln. Über dem ganzen Gebäude lag ein sanfter Lichtschein, wie von vielen tausenden Weihnachtskerzen. Das Männlein knallte mit einer Peitsche und huii, da erhob sich der Schlitten in die Luft und flog höher und höher bis er dann auf einem Platz vor dem Schloß landete. „Wir sind da. Komm, Peter, der Weihnachtsmann wartet."

Der Zwerg führte ihn durch ein hohes Portal, durch herrliche lichterfüllte Säle bis vor eine schmale Tür. Hier blieb er stehen und sagte: „Geh' hinein."

Peter glaubte sich am Ziel aller Wünsche. Ein Griff nach der Klinke und dann stand er in einem kleinen gemütlichen Zimmer. Hinter einem breiten Tisch saß ein alter, freundlicher Mann mit einem weißen Bart.

„Guten Tag, Weihnachtsmann! Wo sind denn die Skier?"

Der Weihnachtsmann blickte auf. „Ach, da ist ja der Peter. Sieh einer an. Gelernt hast du immer noch nichts. Noch nicht einmal angeklopft hast du." Peter wurde unsicher. Aber weil es doch nun die Skier geben sollte, sagte er: „Ich wollte doch nur schnell die Schneeschuhe haben."

„Peter," die Stimme des Weihnachtsmannes grollte ein wenig, „deshalb bist du nicht hier."

„Nein, weshalb denn? Soll ich noch etwas anderes kriegen?"

„Ich habe dich holen lassen, weil ich einen so unbescheidenen Jungen, der nur alles allein haben will, einmal sehen wollte. Du denkst nie daran, ob andere Freude haben und glücklich sind. Du fragst nicht danach, ob dein Freund neben dir etwas zum Spielen hat, wenn nur du genug hast. Aber du willst immer mehr, immer Neues. Eigentlich müßte man einen Jungen, wie dich, hart bestrafen. Doch paß auf, Peter. Nimm dieses Fernrohr hier, und schau damit hinunter auf die Erde. Du mußt an der Schraube in der Mitte drehen, noch ein Stückchen. Nun, was siehst du? Erzähle."

„Ich . . ., ich sehe da eine kleine Hütte. Drei Menschen sind darin. Das sind ja Neger. Einer ist ein Junge, so alt wie ich vielleicht. Er sitzt am Tisch und weint. Er weint am Weihnachtsabend. Ist der aber dumm."

Der Weihnachtsmann hob seinen Zeigefinger.

„Peter, sei nicht so böse. Schau genau hin und spitz deine Ohren."

„Jetzt sagt der Junge etwas: ‚Papa, warum kann ich nichts zu Weihnachten bekommen? Ich möchte auch so gern ein Pfefferkuchenherz und einen Weihnachtsbaum. Mummy, warum haben die weißen Kinder ein so schönes Weihnachten?'

‚Ach, Bob, wir können kein Weihnachten feiern. Wir haben kein Geld. ich bin arbeitslos und da . . ., und dann sind wir Neger. Das ist nichts für uns, Weihnachten feiern in Gottes eigenem Land, den Vereinigten Staaten. So sagen die Weißen. Auch nicht alle sagen so, aber die Reichen. Und die feiern Weihnachten, mein Bob.'"

„Aber, aber das gibt es doch gar nicht!"

„Doch Peter, das gibt es. Ich bringe nur die Geschenke zu den Kindern, deren Eltern sie kaufen können. Ich bringe sie nur hin, verstehst du. Für jedes Geschenk müssen deine Eltern arbeiten, denn ich bin nur da im Traum der Weihnacht, im Glauben der Kinder, um sie gut zu machen. Aber was siehst du jetzt?"

„In der Hütte muß es kalt sein. Der Junge zittert so. Durch die eine Wand pfeift der Wind sogar den Schnee. Und wie er weint. Weihnachtsmann, ich, ich . . ., kann ich ihm nicht meinen Roller schenken? Er soll sich doch auch freuen zu Weihnachten."

„Gut, mein Junge. Doch nun dreh noch etwas an der Schraube. Was ist nun?" „Ich sehe eine Stadt, eine große Stadt. Und hell erleuchtete Schaufenster, ganze Straßenzüge lang. Viele Menschen sehe ich. Hin und her eilen sie. Schön ist das alles."

„Dreh noch etwas."

„Oh, es wird dunkler; ganz dunkel ist es jetzt. Da sind Gassen, ganz enge Gassen. Noch nicht einmal eine Straßenlaterne brennt. Und es regnet. Die arme Frau da. Wohin sie jetzt so spät noch will? Sie trägt ein Kind auf dem Arm. Aus ihren Augen rinnen Tränen. Jetzt setzt sie sich auf einen Stein. Das Kind muß doch frieren. Warum geht sie nicht nach Hause? Da, sie spricht: ‚Laß nur, mein Kleiner. Da kann man nichts machen. Sie haben uns halt auf die Straße gesetzt, weil wir die Miete nicht zahlen können, wir beide. Und ich bin müde. Wir bleiben noch sitzen hier. Weihnachten ist heut'. Wenn du mal groß bist, wirst du es auch feiern können. Heul' nicht, der Regen geht nur bis auf die Haut.'

‚Jetzt streicht sie dem Kind über den Kopf. Was ist das? Ein Polizist kommt da. Er bleibt vor ihr stehen: ‚Weitergehen Signorina, stehen sie auf, sonst muß ich sie als Landstreicherin festnehmen, in Rom ist das verboten."

Peter nahm das Glas von den Augen. „Bring ihm das rote Auto, Weihnachtsmann. Ich will es nicht mehr. Bring es dem Kleinen. Auch die Skier bring einem anderen. Weihnachten müssen sich doch alle freuen."

„Ja, Peter, alle sollten sich freuen. Du kannst schon viel bekommen zu Weihnachten, denn du lebst dort, wo alle gemeinsam für sich arbeiten. Aber es gibt noch Länder, wo viele für wenige arbeiten müssen und selbst nichts haben. Deshalb, Peter, denk an die anderen . . ."

Die Sonne lachte schon fröhlich ins Zimmer, als Peter die Augen aufschlug. „Was war denn in der Nacht nur. Ich hab' doch etwas geträumt. Ich war beim **Weihnachtsmann!"**

Er sprang aus dem Bett. „Papi, du, ich war böse gestern. Der Weihnachtsmann hat auch gesagt: Denk an die anderen!" **Schö.**

Schiller - »Die Räuber« - Langula

Diese Überschrift mag bei manchen Lesern ein Kopfschütteln hervorrufen, doch ganz so abwegig ist der in ihr konstruierte Zusammenhang eigentlich gar nicht. Wenn nämlich der „Schiller-Räuber" Spiegelberg identisch wäre mit jenem Räuber Lips, der 1751 mit anderen das Pfarrhaus in Langula beraubte . . .

Aber zur Sache:

Professor Dr. Günther Kraft hat der Öffentlichkeit seine „Historischen

Studien" zu Schillers Schauspiel „Die Räuber" vorgelegt und sein Buch mit dem Untertitel „Über eine mitteldeutsch-fränkische Räuberbande des 18. Jahrhunderts" versehen. Ist die Arbeit auch in erster Linie eine Quellenforschung, interessant für den Literaturwissenschaftler, so kommt doch auch der Heimatfreund auf seine Kosten.

Der Verfasser des Werkes hat drei Protokolle studiert — das Hildburghausener Protokoll (1753), das Themarer Protokoll (1754-1761) und die Akte Buttlar (1734 f) — und hat dabei festgestellt, daß viele Einzelheiten aus diesen Akten eine Verwandtschaft mit dem Stoff in Schillers „Räubern" aufweisen.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts existierte in Thüringen, Sachsen und Franken eine Räuberbande, die zahlenmäßig sehr stark war und überall Schlupfwinkel hatte. Mitglieder der Bande nannten sich oft nach Orten, aus denen sie stammten oder in denen sie „arbeiteten". Kraft gibt u. a. den „Schlottheimischen Thomas" (S. 9) als einen aktiven Räuber an und nennt auch folgende Orte bzw. Gegenden unserer Heimat, in denen die Bande ihr Unwesen trieb oder gar Schlupfwinkel hatte und verwendet dabei die Schreibweise des Hildburghausener Protokolls: die „Vogthey ohnweit Mühlhausen" (. . . und müste hier der mehreste Theil der Leute es mit ihnen halten, die anderen aber sich vor ihnen fürchten . . ."), Ober-Dorla („in der Kalten-Herberge und bey dem sogenannten Lahmen"), Marode = Marolterode bei Mühlhausen („. . . sehr starck, auch übrigens in denen Hirten-Häusern, bey denen Flur-Schützen, Nacht-Wächtern und in denen Spitälern"), Treffurt (Unterschlupf in den Kellern des alten Schlosses) (S. 10).

Es werden weiter folgende Orte erwähnt:

Unter-Dorla, Alten-Burschel, Klein-Töpfer und schließlich: „Ihr Strich, oder Gang, wäre von Haßleben, wo sie in Erlen lägen, und in der großen Schencke, auf Straußfurth, Schwerstedt, Klein- und Groß-Ballhausen, Tennstädt, Blanckenburg, Marode, Schlotheim, Buttenheiligen, Alten-Gottern, Rienkmühl, Seebach, Unter-Dorla, Ober-Dorla, Langel und sodann in Wald etc." (S. 10).

Marolterode scheint ein sehr wichtiger Ort für die Banden gewesen zu sein, denn in einer Protokollnotiz heißt es wörtlich: „. . . Marode, eigentlich Marolterode, etliche Stunden von Mühlhausen gelegen, ein sehr berüchtigtes Dorff, . . ." (S. 11). In einer Anmerkung schreibt Kraft jedoch dazu:

„Der Ort ist, ähnlich wie das im Eichsfeld gelegene Wandermusikantendorf Hundeshagen, durch kärgliche Bodenlage und ein traditionelles Wandergewerbetum lange Zeit Notstandsgebiet gewesen. Die hieraus sich ergebenden sozialen Konflikte sind noch heute im Volksmunde überliefert . . ." (S. 146).

Besonders ausführlich bespricht Kraft einen Überfall auf den Pfarrer in Langula. Dabei handelte es sich um eine Art Strafmaßnahme, da Pfarrer Georg Gottfried Knorr einige Räuber angezeigt hatte.
In dem Bericht, der an das Amt Treffurt gemacht worden war, heißt es: „Diese Nacht um 12 Uhr ist eine starcke Diebes-Bande in das Langulische Pfarrhaus eingedrungen, welche die Stubenthür erbrochen, den Hrn. Pfarrer und dessen Frau im Bett überfallen, denselben aus dem Bette im Hemde auf die Erde gezogen, mit seinen Strumpfbändern gebunden, ein groß Messer an die Kehle gesetzt, eine Pistole vor den Kopf gehalten, und zu tödten gedrohet, wo er die bekommene und im Hause habende 3 000 thlr. nicht heraus gäbe etc. Die Plünderung hat eine Stunde gewähret. Die Diebe haben die Frau Pfarrerin durch ein auf ihre Brust gesetztes Terzerol zum Stillschweigen gezwungen, welche auch ihre Ohrenringe aus den Ohren hergeben müssen, ingleichen haben sie dem Herrn Pfarrer die Knöpfe aus dem Hemd gemacht etc.

Oberdorla, den 19. Octobr., 1751" (S. 35)

Einer der später gefaßten Diebe namens Mahr, auf dessen Aussagen das Hildburghausener Protokoll in der Hauptsache besteht, sagte später aus, daß der eine Dieb, „der Lips", das gestohlene Geld unterschlagen habe.
Kraft hat anhand der Niederschriften festgestellt, daß der Einbruch in Langula mit Hilfe von Nachschlüsseln erfolgt sei (S. 124).
Wie schon erwähnt, stellt er viele Vergleiche mit diesen Räubern und denen Schillers an (vor allem Seite 121-125). Erinnert man sich nun, daß Schiller seinen Spiegelberg sagen läßt:
„. . . ich hielt ihm vierzig Dukaten hin, die sollt' er haben, wenn er mir seines Herrn Schlüssel in Wachs drücken wollte — denk einmal! die dumme Bestie tut's, bringt mir, hol mich der Teufel! die Schlüssel, und will jetzt das Geld haben — Monsieur, sagt' ich, weiß Er auch, daß ich jetzt diese Schlüssel geradewegs zum Polizeileutnant trage und ihm ein Logis am lichten Galgen miete?" (2. Akt, 3. Szene), dann ist es gar nicht so verwunderlich, daß der Gedanke aufkommt, der Dichter habe in Spiegelberg Züge des Räubers Lips hineingearbeitet. Dazu kommt noch, daß der gefangene Räuber Mahr ausgesagt hatte: „Sein Vater und die anderen hätten gesagt, der Metzger Levin aus dem Dorfe wäre dabey gewesen, welcher sich als ein Stummer gestellt, und alle Schlüssel in dem Pfarr Haus gekennet" (S. 37).
Auf alle Fälle gebührt Prof. Dr. Kraft das Verdienst, nicht nur dem Literaturwissenschaftler Material in die Hand gegeben zu haben, sondern auch die Heimatfreunde zu weiteren Forschungen über dieses „Räubervorkommen" angeregt zu haben. Vielleicht finden sich noch Aufzeichnungen in der Vogtei oder gar im Stadtarchiv?
Es lohnt sich jedenfalls, das im Arion-Verlag Weimar erschienene Werk zu lesen, um einen Einblick in die gesellschaftlichen Zustände unserer engeren Heimat im 18. Jahrhundert zu erhalten. Hs.

Am Ziehweg in Großgrabe

Die Steinkreuze in Grabe

Das Nottertal ist bereits seit der jüngeren Steinzeit besiedelt worden, was zahlreiche vorgeschichtliche Funde beweisen. Besonders ergiebige Fundstellen lieferten die Fluren von Groß- und Kleingrabe aus der Annjetitzer Zeit (Alt-Thüringen, Band II. 1955). In geschichtlicher Zeit ist die Notter Landesgrenze zwischen Mühlhausen und Sachsen. Die erste Urkunde, die Graba erwähnt, spricht von einer Schenkung Kaiser Otto III., die er der Viktorskirche von Mainz 997 macht, und zwar waren es Orte der Heiligenmark: Grabe, Merxleben, Urleben, Körner, Mehler, Ammern, Altengottern im Westergau und im Vatergau in der Grafschaft Wiggers. Der Vatergau war ein Teil vom Altgau. Der Westgau ging bis an die Werra und umfaßte dort noch Großburschla und Wanfried. Es hat wahrscheinlich von Anfang an zwei Siedlungen Graba gegeben. Die eine, das heutige Großgrabe, wird villa imperii genannt, war also damals Reichsgut. Manchmal heißt es auch Westergrabe oder Untergrabe (Graba inferior). Das thüringische Kleingrabe wird als Östergrabe oder auch Obergrabe (Graba superior) bezeichnet.

Im Mühlhäuser Urkundenbuch wird die Familie de Graba dreimal erwähnt:

N. 381: 1291 Ritter Conrad von Graba,
N. 671: 1314 Nov. 20. Giselher von Graba,
N. 826: 1328, Juli, 4. Tilo und Giselher von Graba.

Der Saalhof oder Herrenhof wird da gewesen sein, wo heute Großgrabe Nr. 5 ist; einst Besitz des Generals Moltke, jetzt LPG. Der Saal- oder Herrenhof der fränkischen Adligen lag immer hochwasserfrei auf bestem Boden in guter Verkehrslage, umgeben vom Saalland, das bei uns und in der Vogtei Dorla heute noch das oder die „Gebinde" heißt.

Das trifft für Großgrabe alles zu: Wasser und Mühle sind nahe, Haus und Land, das Gebinde und die Fronwiese, sind auf bestem Boden.

Das Steinkreuz steht heute vor dem schmalen Ziehwege, der zum Zieh, dem Richtplatze, führt. Er liegt zwischen dem Gebinde und der Fronwiese. Zieh oder Zicht bedeutet Gericht (Grimm: Deutsche Rechtsaltertümer, Sp. 855), Urzicht (Treffurt 1586), ist Anklage. „Jemanden einer Tat bezichtigen", das ist uns heute noch geläufig.

Prof. Herbert Meyer, Göttingen, weist nach, daß in germanischer Zeit Ihnengrab, Kult-, Richt- und Thingstätte an einem und demselben Ort waren. Jetzt wird man auch verstehen, wieso gerade auf dem Gebinde zahlreiche vorgeschichtliche Funde gemacht werden konnten und noch zu erwarten sind. Das Steinkreuz vor dem Ziehweg könnte ein uraltes Wahrzeichen des Königsfriedens sein, zumal ja die Notter bis 1300 Landesgrenze war. „Am Zich", so heißt auch heute noch der Platz zwischen Gebinde und Fronwiese. Das ist eine Wiese mit einer schönen Pappel und einer ebenso schönen Aussicht. Das könnte einmal eine schöne Schmuckanlage für das Dorf werden.

Aus Lokalpatriotismus führe ich hier eine Stelle aus Grimms Wörterbuch an: Gebinde: seltenes, altes Wort. Für Thüringen schon im 13. Jahrhundert, „die gebint" in Erfurter Flur.

Laudan, „Das Salgut", Cassel 1863, wo mehr Nachweisungen auch „aus der Gegend von Mühlhausen." In der genannten Schrift erwähnt Laudan aus unserer Gegend nur die Vogtei Dorla (S. 45): „Ein Re[illegible]er über die Mark Dorla bei Mühlhausen nennt unter anderem auch mansi qui vulgariter dicuntur Gebinde."

S. 49: „Die Gebinde lag nächst dem Dorfe in den besten Lagen und als selbständige, in sich abgeschlossene Flurstücke. Sie waren „Fluren in der Flur" mit besonderem Maß. Die Gebinde war eingezäunt. Die Dorfinsassen waren verpflichtet, den Zaun zu erhalten." Soweit Laudan. Es ist bemerkenswert, daß Großgrabe sein eigenes Ackermaß hatte.

VIER SÜHNEKREUZE IN GRABE — Die tödliche Hochzeit 1429

Unter dieser Überschrift findet sich in der Dorfchronik von Obermehler folgende Geschichte:

Dienstag nach Lichtmeß (2. 2.) wurde Lucie Lachmann von Kleinmehler mit Spielleuten, Junggesellen und Jungfrauen nach Grabe geleitet, um dort mit Stoffel Wegmar Hochzeit zu halten. Vor Kleingrabe stieß die

frohe Gesellschaft auf einen anderen von dort nach Schlotheim gehenden Hochzeitszug. Niemand mochte ausweichen (Ein alter Aberglaube sagt: Wer von den Hochzeitern ausweicht, der hat Unglück). Da die Junggesellen wohl gezecht hatten, gerieten sie in so ernstlichen Streit, daß die Mehlersche Braut mit ihrer Pate Lucie Siegel sowie der Schlotheimer Bräutigam Hermann Glasbach und ein Spielmann desselben erschlagen wurden. Zum Gedächtnis dessen sind vor Grabe vier Steinkreuze gesetzt worden. — Sie sind einst beim Brückenbau über die Notter mit „eingearbeitet" worden.

K. Eichenberg

Ornithologische Beobachtungen

aus dem Werratal

Dort, wo die Werra sich in vielen Windungen durch die felsigen Hänge des Muschelkalkes hindurch gewunden hat und vom thüringischen in das hessische Land hineinfließt, liegt rechtsseitig das kleine Städtchen Treffurt. Südwestlich der Stadt ragt trutzig die Felswand des sagenumwobenen Heldrasteins empor. In einem alten Kiefernbestand an seinem Fuße hatten etwa 15 bis 18 Paare Fischreiher ihre Horste. Im Oktober des Jahres 1949 beobachtete ich nicht weit vom Horstgebiet 13 Reiher auf den Feldern links der Werra. Von ortskundigen Einwohnern erfuhr ich, daß die

Flußregenpfeifer am Nest

Gelege des Flußregenpfeifers

Reiherkolonie bald zwanzig Jahre besteht. In den folgenden Jahren beobachtete ich die Reiher in Treffurts unmittelbarer Nähe, wie auch flußaufwärts bei Falken und Creuzburg, regelmäßig. Nach neuesten Informationen die ich erhielt, sind die Horste fast verwaist, was auf laufende Abschüsse zurückzuführen ist.

Am 1. November 1952 standen unterhalb des Ibergs zwischen Treffurt und Falken zwei Fischreiher auf dem Uferschutzstreifen. In ihrer Gesellschaft befand sich ein Singschwan. Im Schutze des Uferdammes kam ich bis auf etwa 8 bis 10 m an sie heran. Die Reiher flogen sofort auf als sie mich bemerkt hatten und gingen am anderen Ufer auf einer Wiese wieder nieder. Der Singschwan bewegte sich dagegen langsam auf den Fluß zu. Aufmerksam nach mir äugend rief er ab und zu „ang, ang". Am Uferrand angekommen, ließ er sich ins Wasser gleiten und schwamm sofort zur Flußmitte. Als ich jedoch noch einige Schritte auf ihn zuging, flog er, wieder „ang, ang" rufend, auf. Er flog flußabwärts nach Westen ab.

Als zu Beginn des Jahres 1954 die Temperatur bis minus 20 Grad absank, fror die Werra an vielen Stellen zu. Nur dort, wo das Wasser schnell floß, war der Fluß noch offen. Auf diesen Stellen hatten sich hunderte Stockenten angesammelt. Zwischen ihnen konnte ich am 7. Februar 1954 fünf Gänsesägermännchen beobachten. Vierzehn Tage später, am 21. Februar 1954 wieder im Verein mit Stockenten und Bläßhühnern, waren drei Zwergsägermännchen auf einer offenen Wasserstelle.

Im Jahre 1953 siedelte sich erstmalig ein Pärchen Flußregenpfeifer auf einer Kiesbank in der Werra an. Während für 1953 kein Brutnachweis

vorlag, fand ich am 12. Mai 1954 das Nest mit vier Eiern. Bei einer Nestkontrolle am 5. Juni 1954 war es leer. Aus dem Gebaren der auf der Kiesbank stehenden Altvögel entnahm ich, daß sie Jungvögel führten. Beim Absuchen der Kiesbank fand ich einen Jungvogel, der sich eng an einen Stein drückte. Weitere Beobachtungen vom Ufer aus erbrachten den Beweis, daß das ganze Gelege geschlüpft war.

Am 2. April 1955 beobachtete ich wieder ein Pärchen Flußregenpfeifer. Es hielt sich am Ufer auf, denn die Kiesbank war überschwemmt. Die Fluten der Werra gaben sie auch im ganzen Sommer nicht frei und so kam es, daß die Vögel weiterzogen. In den Jahren 1956 bis 1958 fehlten sie ebenfalls. Erst 1959 beobachtete ich wieder zwei Vögel auf der Sandbank. Ich konnte jedoch nicht feststellen, ob eine Brut stattfand. Auch in diesem Jahr haben die Flußregenpfeifer ihren alten Brutplatz auf der Kiesbank bezogen und am 23. Juni 1960 fand ich das Gelege mit vier Eiern.

Bei meinen Beobachtungsgängen an der Werra traf ich fast regelmäßig auch auf die Roten Milane. Erst in den letzten Jahren sind sie im Werratal heimisch geworden. Anfang März, wenn an den Nordhängen noch Schnee liegt, treffen sie aus ihrem südlichen Winterquartier kommend, wieder ein. Im Jahre 1952 sah ich ein Pärchen am 8. März, 1953 war der Ankunftstag der 12. März und im Jahre 1954 waren sie bereits am 6. März da. Für die folgenden Jahre notierte ich die ersten Beobachtungen ebenfalls in der Zeit vom 5. bis 13. März. Doch sie sind nicht die einzigen Vertreter der Greifvögel des Werratales.

Jungvogel des Flußregenpfeifers

In der Burgruine Normannstein brütete vor einigen Jahren inmitten unzähliger Dohlen ein Pärchen Turmfalken. Regelmäßig treffe ich sie am Kalkfelsen der Adolfsburg an. Zahlenmäßig am stärksten vertreten sind die Mäusebussarde. Zu jeder Jahreszeit sind sie im Werratal anzutreffen. Die Muschelkalkhänge zu beiden Seiten der Werra sind ihre Jagdgebiete. Dort lassen sie sich vom Aufwind treiben und zur Zeit der Balz sah ich ihren herrlichen Balzflügen zu.
Sperber, Hühnerhabicht und Wanderfalke sind im Werratal selten geworden. In den ausgedehnten Obstplantagen trifft man ab und zu noch auf den Sperber. Den Hühnerhabicht sah ich in der Nähe der Reiherkolonie jagen. Die letzte Brutstelle des Wanderfalken in der Nähe Treffurts ist verwaist, nur ab und zu kann man diesen interessanten Greifvogel auf dem Durchzug noch beobachten.

Martin Koboldt, Treffurt (Werra)

Was aus Flurnamen werden kann

Wenn wir die Entstehung von Orts- und Flurnamen zu ergründen suchen, so müssen wir zuweilen feststellen, daß im Verlauf der Jahrhunderte Abwandlungen erfolgten, die eine Forschung sehr erschweren können. Je weiter man zeitlich von den bestimmten Verhältnissen abrückte, desto mehr schwand im Volksbewußtsein das Verständnis und damit die ursprüngliche Form der Bezeichnung, die oft eine ganz andere Richtung weisen. Ein gutes Beispiel bietet uns unsere Breitsülze an zwei Stellen ihres kunstvoll langen Laufes. Der Bach entspringt im „breiten Holze" und wurde daher „Breitshölzer Wasser" (ca. 1370) genannt. Als der damalige Reichtum an Wald auch an dieser Stelle geschwunden war, kam es zur Änderung des Namens in „Breitsülze", weil man den Zusammenhang nicht mehr kannte. Das Gleiche beobachten wir bei dem benachbarten „Schmalzholze", welches der Bachlauf berührt. Es war ein kleines Gehölz, das im Gegensatz zu dem **breiten** als **schmales** bekannt war. Nicht anders dürfte der Fall beim Eintritt der Breitsülze bei der „Rabinzchenmühle" in das Johannisthal liegen. Der Name könnte bei oberflächlicher Betrachtung auf den Besitzer einer Mühle hinweisen. Bei näherer Prüfung der bezüglichen Akten aber erscheint der Name „Rabinzgenmühle" vor 1703 garnicht. Also muß die Lösung eine andere sein, zumal es keine Person mit Namen Rabinz, Winzgen, Binzgen oder ähnlich gegeben hat. Nur der Name Vintz ist im Kataster 1695 zu finden; unter seinem Besitz wird eine Mühle oder dergleichen nicht erwähnt. Andere Akten über eine Mühle dieses Namens fehlen überhaupt. Das allein ist schon auffällig, zumal es über die anderen Mühlen sehr genaue Aufzeichnungen gibt.

Also ist die Notiz der Mühlhäuser Chronik (III, 113) unrichtig, die sagt: „1664. In diesem Jahre ist die Rabinzchenmühle zu Ende des Johannisthals erbaut worden." Diese Jahreszahl steht aber tatsächlich an einem am „Wehr" eingesetzten, noch heute vorhandenen Stein. Es muß also in diesem Jahre etwas anderes geschehen sein und obige Nachricht bringt es mit einem angeblichen Bau einer Mühle in Verbindung. Die Kämmerei-Rechnung des Jahres 1664 bietet Einträge von Kosten, aus denen hervorgeht, daß in diesem Jahr eine umfangreiche Reparatur am Wehr und Bachlauf vorgenommen wurde. Die am Stein unter der Jahreszahl befindlichen Buchstaben I. T. & C. V. weisen auf die damaligen Ratsherren H. Joh. Gottfr. Tilesius & H. Christoph Vockerod hin, die das Wasseramt des Magistrats verwalteten. Außerdem sind in der Rechnung der Steinmetz, der Steinbrecher und Pflasterer und der Zimmermann genannt. Es waren nötig: 6 Eichen, die zu Balken zugehauen wurden, Pfähle worauf diese befestigt, ferner zugehauene Steine, 2 Mandel Wellen, 1½ Schock Zaungerten. Die Breitsülze wurde abgeleitet. Bei allen diesen Eintragungen heißt es immer nur **„Arbeit am Wehr im Johannisthal".** So ist die Notiz der Thomas'schen Chronik (II, MGBL. 23) richtig: „1664. In diesem Jahre ist im Johannisthal **das wilde Feldwehr,** wo das Wasser über die Breitsülze läuft, gemacht worden. „Erst am 6. Oktober 1703 taucht unser Name „Rabinzgenmühle", „Rabinzin Mühle", „Rabuntzel Mühle" in den Akten auf bei wiederholten Reparaturen, so 1805 und 1806. Am 29. Februar 1822: 36 Dasel-Steine zum Zudecken des genannten Wassergrabens bey der Rawinzgin Mühle."

Es hat also 1664 keinen Bau einer Mühle gegeben; der Name ist verhältnismäßig jungen Datums. Wie kommt der Volksmund zu dieser Bezeichnung? Auch das läßt sich mit einiger Sicherheit vermuten. Die einzige Quelle bietet Verm.-Rat Groth in MGBl. 25-6, S. 202 W 40, „siebin hufe landis gelegin **in dem velde zcu Wenczienrade"** etc. Diese Siedlung lag nach Wintzingeroda-Knorr (Die Wüstungen des Eichsfeldes S. 644 Nr. 293; S. 624, Nr. 281) oberhalb des heutigen Johannistals und ist wohl gleich anderen schon im 14. Jahrhundert wieder eingegangen, nur die Flurbezeichnung blieb. Sie wird so zur Entstehung des Namens Rabinzchenmühle beigetragen haben.

Das ganze Wehr der sogenannten Rabinzchenmühle macht auch nicht den Eindruck eines Mühlenwehres, sondern ist eine Stütze oder Sicherungsanlage des Breitsülzenbaches. Dieser hat diesen ursprünglich tiefer ausgewaschenen Wildwassergraben nur bei Auffüllung desselben überschreiten können. Diese Erdauffüllung hat man mit Steinen belegt, damit das Wasser des Wildgrabens die Erde nicht wegspülen konnte. Über diese Platten und Steine und die Breitsülze hinweg läuft das Wildwasser des Johannistals hinunter in das tiefere alte Bachbett. Diese Sicherung ist heute stark unterspült und stellenweise abgerutscht.

Heute findet sich bereits wieder eine neue Ansiedlung dort bei der Siedlungsstelle „Wenczienrade", doch sind die Verhältnisse heute andere als damals, und sicher günstigere. Die Leute wohnen also gewissermaßen in Wenczienrode.

M. H., Wechmar

Festkonzerte des Staatlichen Kulturorchesters Mühlhausen

anläßlich seines zehnjährigen Bestehens als staatliche Institution

im Januar und Februar 1961

Am 1. Januar 1961 kann unser Staatliches Kultur-Orchester Mühlhausen auf sein zehnjähriges Bestehen als staatliche Institution zurückblicken.

1951 wurde das Orchester, das über eine hundertjährige Tradition verfügt (das erste öffentliche Orchesterkonzert in Mühlhausen fand im Jahre 1815 statt), vom ersten Deutschen Arbeiter-und-Bauern-Staat in staatliche Regie übernommen. Die einzelnen Orchestermitglieder erhielten feste Anstellung, das Orchester selbst eine eigene, dem Rat des Kreises angeschlossene Verwaltung.

Die derzeitige Orchesterleitung hat das Jubiläumsjahr zum Anlaß genommen, die Dirigenten, die das Orchester in den vergangenen zehn Jahren als musikalische Oberleiter führten und seine bisherige künstlerische Entwicklung bestimmten, einzuladen, im Rahmen der vorgesehenen festlichen Veranstaltungen jeweils die Leitung eines Konzertes zu übernehmen. Mit Ausnahme von Musikdirektor Karl Heinz Dieckmann, der vor einigen Jahren aus gesundheitlichen Gründen einen Berufswechsel vornahm, haben alle früheren Orchesterchefs zugesagt.

Die Reihe der Konzerte eröffnet am **Mittwoch, dem 11. Januar 1961** im Schwanenteichsaal **Musikdirektor Hermann Joseph Nellessen,** gegenwärtig musikalischer Oberleiter am Stadttheater Cottbus, mit einem Sinfoniekonzert, dessen Programm die Salzburger C-Dur-Sinfonie von Mozart und die Erste Sinfonie C-Dur von Beethoven bringt. Zwischen beiden Werken spielt das frühere Orchestermitglied **Werner Döll,** jetzt in der Berliner Staatsoper tätig, das Violinkonzert D-Dur von Beethoven.

Die zweite Festveranstaltung am **Mittwoch, dem 18. Januar,** ebenfalls im Schwanenteichsaal steht unter der Leitung von Musikdirektor **Erich Kley,** zur Zeit musikalischer Oberleiter des Staatlichen Kultur-Orchesters Quedlinburg, Sitz Ballenstedt, der in einem volkstümlichen sinfonischen Konzert im ersten Teil der Vortragsfolge das sinfonische Vorspiel seines hiesigen Amtsnachfolgers Karl Heinz Dieckmann und zwei eigene Kompositionen zur Aufführung bringt. Es sind dies die in Mühlhausen schon dargebotene Krim-Suite und ein Concertino für Violine, Cello und Orchester. Die Solopartien spielen die beiden **Konzertmeister des Rundfunk-Sinfonie-Orchesters Leipzig Carl Taschke** und **Anton Spieler.** Im zweiten Teil der Vortragsfolge stehen die Oberon-Ouvertüre von Weber und die VIII. Sinfonie G-Dur von Anton Dvorak.

Das dritte Konzert soll einen Einblick in die kammermusikalische Arbeit des Orchesters gewähren und diese Kunstsparte in unterschiedlichen Besetzungen demonstrieren. Das am **Mittwoch, dem 25. Januar,** im Puschkinsaal durchzuführende Konzert vereinigt in seiner Vortragsfolge ein Bläseroktett in c-moll von Mozart (K.-V. 388) sowie ein Klaviersextett von Hans Hendrik Wehding, einem in Dresden lebenden Komponisten der DDR, mit dem berühmten Septett von Ludwig van Beethoven. Ausführende sind Mitglieder des Staatlichen Kultur-Orchesters mit Musikdirektor W. H. Koch am Klavier.

Ein **Opernabend** als vierte Festveranstaltung am **Sonntag, dem 5. Februar,** mit drei Gesangssolisten der Dresdener Staatsoper steht unter der Leitung des derzeitigen zweiten Dirigenten der Dresdener Philharmoniker, **Siegfried Geisler.** Ausschnitte aus Mozarts „Die Entführung aus dem Serail" und „Cosi fantutte" und Smetanas „Die verkaufte Braut" bilden ein verheißungsvolles Programm, das der Zustimmung aller Opernfreunde gewiß sein darf.

Als Abschluß der Sonderkonzerte findet dann am **Sonntag, dem 19. Februar** eine Aufführung der IX. Sinfonie von Beethoven mit Schlußchor über Schillers Ode „An die Freude" statt, bei der der Städtische Konzertchor, Mühlhäuser Bachchor und Männerchor „Frohe Sänger" zu einem großen, etwa 120 Sängerinnen und Sänger umfassenden Chor zusammengefaßt werden. Die den Mühlhäuser Musikfreunden bereits bekannten Solisten Adele Stolte, Gerda Schriever, Hans-J. Rötsch und Friedrich Krausewald singen die Solopartien. Die Leitung des Konzertes liegt in den Händen von Musikdirektor Wolfgang Helmuth Koch.

K.

Kurz notiert ...

Beim Rat der Stadt ist jetzt ein Sachbearbeiter für Kultur, unser Bundesfreund Friedrich Jennel, tätig. Damit findet ein jahrelanges Bemühen unserer Abgeordneten, denen auf diesem Wege unser besonderer Dank ausgesprochen wird, seine Erfüllung.

Der erste Wanderausstellungswagen der DDR befindet sich in unserem Kreis. Er ist ausgestattet mit einer Ausstellung unseres Heimatmuseums „Großraumbewirtschaftung in der Landwirtschaft und Landwirtschaftsgestaltung". Eine zweite Garnitur dieses Ausstellungsmaterials befindet sich gegenwärtig im Kreise Arnstadt.

Stadtarchiv im Rathaus

Die Archiv-Ausstellung bleibt im Winterhalbjahr geschlossen.

Öffnungszeiten für die wissenschaftliche Benutzung

Montag bis Freitag	8.00—12.30 Uhr
	und 13.30—16.30 Uhr
Sonnabend	8.00—12.30 Uhr
Dienstag (nur nach vorheriger Anmeldung)	13.30—22.00 Uhr

Hans Grodotzki

Den schlanken Körper leicht nach vorn gebogen,
daß die gespannte Haut im Lichte gleißt,
zum Augenblick, wo ihn der Schuß in's Rennen reißt,
so steht der Kämpfer, wissend ausgewogen.

Er stürmt davon, das Haupt zurückgelegt,
die Augen nur ein blitzend enger Spalt,
die Hände wie im Krampf zur Faust geballt,
die hochgewölbte Brust fast unbewegt,

in seinem ganzen Wesen tief erregt,
durchströmt von einer rasenden Gewalt,
daß seine federnd fliegende Gestalt
wie willenhaftes Licht die Bahn durchfegt —

und greift in atemlosem Gliederspiel,
nur eines denkend, in die helle Fläche,
von Flaggen und Gesichtern bunt umgeben.

Und jagt, erfüllt von einem letzten Streben,
aufatment kämpfend gegen leise Schwäche
mit fieberdunklen Augen durch das Ziel . . .

So bist du einer, der Erfolg heimtrug,
der alle Kraft an der Idee entzündet,
die unser junger Staat der Welt verkündet,
der alles wagte, als die Stunde schlug.

M. Thiele

Zum 85. Geburtstag unseres verstorbenen Präsidenten Wilhelm Pieck

Dieser ist nah uns . . .

Dieser ist nah uns, einer der Künder;
Hüter der Glut, selbst Feuer geworden,
brennt er die Helle jedem ins Denken.
Dieser ist nah uns, einer der Klaren:
klug und bedachtsam weiß er zu scheiden,
Wahrheit von Lüge, Wissen von Glauben.
Dieser ist nah uns, einer der Kämpfer;
weit schallt sein Rufen vorn bei der Fahne,
stärkt die Bedrängten, härtet ihr Wollen.
Dieser ist einer, dem wir vertrauen,
der sich bewährt zeit seines Lebens
stetig und streng in Kleinem und Großem.
Dieser ist nah uns, Mahner und Vorbild.

Annemarie Reinhard